

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.
Für Auswärtige mit Postversendung:
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reclamen 10 Kop.
 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.
 In Lodz: Petrofowkastraße 515.

Inland.

St. Petersburg. Auf Fürsprache Seiner Kaiserlichen Hoheit des früheren Oberkommandirenden der Kaukasusarmee und in Uebereinstimmung mit einer dahinbezüglichen Petition des Kommandirenden der Truppen des Warschauer Militärbezirks hatte Seine Majestät zu befehlen geruht: Der Kuban'schen Kosakendivision die ihr im Jahre 1849 im ungarischen Feldzuge verliehene Fahne mit der Inschrift: „Für ausgezeichnete Tapferkeit in den Kämpfen mit den Insurgenten bei Debreczin am 21. Juli 1849“ zurückzugeben, wie auch die Anzignität in Bezug auf Formirung des Regiments am 30. Dezember 1840.

Freitag, den 18. (30.) Dezember hatten der Kommandeur und die Offiziere der Division das Glück Sr. Majestät dem Kaiser im Namen der Division ihren allerunterthänigsten Dank auszusprechen.

In der Sitzung der Eisenbahnsektion der Technischen Gesellschaft wurde am 21. Dezember endgiltig die Herausgabe eines Eisenbahnjournals beschlossen. Die Ausarbeitung der näheren Details ist einer besonderen Kommission übergeben worden, zu deren Vorsitzenden Herr Gortschakow erwählt ist und zu Mitgliedern die Herren Drury, Solotnikij, Richter, Petlin und Welichow.

Die Aushebung der besonderen Finanzabtheilung des Königreichs Polen, welche beim Finanzministerium besteht, wird in der ersten Hälfte des Jahres 1882 vor sich gehen. Die entlassenen Beamten werden in den ersten beiden Jahren nicht nur im Genuße sämtlicher Rechte bleiben, welche der Staatsdienst gewährt, sondern auch, wie die „Nowosti“ mittheilen, für diese Zeit ihren vollen Gehalt weiterbeziehen.

Die Direktion der Kunst- und Industrieaus-

stellung, welche in diesem Jahre in Moskau stattfinden wird, benachrichtigt die Herren Aussteller:

1) Daß der Empfang der für die Ausstellung bestimmten Gegenstände am 1. April beginnen und täglich bis zum 9. Mai mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags stattfinden wird. Für Gegenstände von hohem Werthe, deren Aufstellung keine besonderen Schwierigkeiten macht, wird eine Terminverlängerung bis zum 12. Mai gewährt. Nach diesem Termin werden keine Gegenstände mehr angenommen. Sachen, die schwer zu transportiren sind, oder deren Aufstellung besondere Vorrichtungen bedingt, können auch schon vor dem 1. April zugestellt werden.

2) Die Aufstellung der Gegenstände selbst geschieht auf Anordnung und Kosten der Aussteller oder ihrer Bevollmächtigten.

3) Mit Rücksicht auf diejenigen auswärtigen Exponenten, welche nicht im Stande sind, persönlich oder durch ihre Bevollmächtigten die für die Ausstellung bestimmten Gegenstände zu übergeben, sind vom Moskauer Börsenkomitee besondere Makler ernannt worden, welche nur gegen eine Entschädigung der Transport-, Versicherungs- und Postkosten, die Entgegennahme, Aufstellung und Rücksendung der Gegenstände besorgen werden. Die genannten Makler werden vor der Ausstellungsdirection als Bevollmächtigte des Exponenten betrachtet. Es sind ihrer im Ganzen fünf: Friedrich Leopold Wulff, an der Kudrinska-Sadowaja, Haus Bartels; Sergei Sjemeno-witsch Kaschajew, Suschtschewo im eigenen Hause; Michail Bogdanowitsch Eschubow, an der Wolchotka, Haus Wojejkowa; Swan Juljewitsch Schulz, Petrofka, Petro-wsche Linie 4; Sergei Swanowitsch Esow, Pokrowka, Rudrjawzew.

4) Sämtliche der Ausstellung zugefandene Gegenstände müssen mit den erforderlichen Facturen in drei Exemplaren versehen sein, welche vom Exponenten oder

seinem Bevollmächtigten unterzeichnet werden.

Die polnischen Kohlenindustriellen haben, wie die „Birshewyja Wedomosti“ aus zuverlässiger Quelle erfahren haben wollen, bei dem Ministerium der Reichsdomänen um die Erlaubniß nachgesucht, alljährlich Kongresse im Interesse dieses Industriezweiges abzuhalten. Diese Angelegenheit ist nämlich bereits im vorigen Jahre zur Sprache gekommen, und hat das betreffende Gesuch in diesen Tagen seitens des Ministeriums eine zustimmende Entscheidung gefunden.

(Hollender.) Die Nachricht von der Verhaftung und bevorstehenden Auslieferung eines beim Attentat auf den Kaiser Alexander II. betheiligten Nihilisten Hollender bestätigt sich nicht. Nach Erkundigungen, welche die „B. N. R.“ an maßgebender Stelle eingezogen haben, befindet sich zur Zeit allerdings ein gewisser Hollender in Untersuchungshaft, die letztere hat aber keinerlei Begründung in der Betheiligung des Verhafteten an dem Attentat. Derselbe ist unter dem Namen eines französischen Offiziers Holder im Sommer dieses Jahres in einem Berliner Hotel abgestiegen und hat beträchtliche Schwindeleien, u. a. auch bei dem bekannten Kunsthändler Lepke, verübt. Er wurde polizeilich beobachtet, verließ aber Berlin am 14. August nach Verübung von Fälschungen. In München wurde er aufgegriffen und am 8. September in Berlin eingeliefert. Die Untersuchung gegen ihn wird wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrug geführt. Da Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufgetaucht sind, so wird er gegenwärtig auf seinen Geisteszustand hin beobachtet. Die Untersuchung hat ergeben, daß er Eugen Hollender heißt und aus Brüssel gebürtig ist.

Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von S. S. Kraichewski.

(Fortsetzung.)

Gräfin Cosel hörte deutlich die Gewehrsalve, welche den Unglücklichen in den Tod schickte. Ein heftiges Zittern befiel sie, denn sie ahnte, daß der arme Jüngling, welcher ihr so rücksichtslos ergeben war, daß er auf seine Pflicht vergessen konnte, um sie zu befreien, in diesem Augenblicke seine Liebe mit dem Tode küßte.

Zaklita war bei dem verhängnisvollen Knattern bleich wie ein Leichnam geworden und Thränen innigen Mitleids traten ihm in die Augen.

Noch an demselben Tage quittirte der alte Wehlen seinen Dienst, nachdem er zuvor einen Brief an den König geschrieben hatte. . . . Wurm aber wurde zur Belohnung für seinen Verrath in Eisen nach dem Königreich gebracht, wo er zu langjähriger Schanzarbeit verdammt war.

Zwölftes Kapitel

Ein neues Opfer.

Wir haben gesehen, wie der erste Versuch der Gräfin Cosel, aus Stolpen zu entfliehen, ein so trauriges Ende nahm. Sie beweinte aufrichtig den unglücklichen jungen Mann, der sein Leben für sie geopfert hatte, und befahl ihren Dienerinnen, Erkundigungen einzuziehen, wo Heinrich v. Wehlen bestattet worden war, worauf sie

sämtliche Blumen ihres Gärtchens auf sein Grab bringen ließ.

Nach den erzählten Ereignissen wurde die Besatzung von Stolpen vollständig gewechselt. An die Stelle des alten Wehlen kam ein strengerer Kommandant, Namens Birling, ein roher, ungebildeter, aufbrausender Mann, in welchem alle Fehler und Schwächen eines alten Hauddegens verkörpert erschienen. In der ersten Zeit nach diesem Wechsel wurde die Wachsamkeit in jeder Beziehung verschärft; so durfte auch die Gräfin ihr Gefängniß nicht mehr verlassen und keinen Fuß über die Schwelle des alten Thurmes setzen. Da, wie erwähnt, die ganze Garnison gewechselt wurde, erhielt auch Zaklita Ordre, zu seinem Regimente einzurücken. Einen günstigen Augenblick benützend, da der Kommandant, der sich täglich, nachdem er die Schlüssel in Empfang genommen hatte, bis zur Besinnungslosigkeit zu betrinken pflegte, eben wieder in solchem Zustande sich befand, schlich sich Zaklita zu der Gräfin, um sich von ihr zu verabschieden.

Er fand sie in Thränen aufgelöst und eine Beute vollster Verzweiflung. Er vermochte kaum ein Wort hervorzubringen.

„Wie — auch Du willst mich verlassen!“ rief sie endlich aus, „auch Du? . . . Du fürchtest Dich also, Raimund!“

„Nein, Madame“, erwiderte Zaklita. „Wenn ich Stolpen verlasse, so geschieht dies nicht mit meinem freien Willen, sondern nur, weil man mir befohlen hat, zu meinem Regimente zurückzukehren. Ich gehorche und reise ab, um Euch um so nützlicher sein zu können.“

„Und ich soll vielleicht noch Jahrzehnte lang hier schmachten!“ rief die Gräfin schluchzend. „D, ich muß hier langsam zu Grunde gehen!“

„Versügt über mich, Madame! Ihr wißt, daß

ich stets bereit bin, Euch zu gehorchen. Verlangt Alles, verlangt mein Leben von mir, gerne will ich es für Euch opfern!“

Anna überlegte einen Augenblick.

„Nein“, sagte sie dann, „es muß so geschehen. Verlasse also Stolpen und denke darüber nach, was zu thun ist, Du weißt das besser als ich zu beurtheilen, denn mir schwindet bald der Verstand. . . . Gott, die Menschen — Alles ist gegen mich, nur Du allein bist mir noch treu geblieben. O, verlasse mich nicht, verrathe mich nicht, denn bei Gott, mein Fluch würde bis an Dein Lebensende auf Dir lasten!“

Jeden Augenblick konnte eine der Dienerinnen der Gräfin kommen, es war also keine Zeit mehr zu verlieren, Zaklita mußte scheiden. Gräfin Cosel bezeichnete ihm noch genau einen Baum in der nächsten Nähe von Pillnig, wo sie vor ihrer Abreise eine Kassette mit Perlen und Edelsteinen vergraben hatte, mit der Weisung, den Schatz zu heben und ihn zu Geld zu machen, um die nächste Gelegenheit, welche er erspähen könnte, zu benutzen und ihr zur Flucht zu verhelfen. . . .

Es verstrichen mehrere Jahre, ohne daß es dem treuen Raimund möglich gewesen wäre, wieder in die Nähe seiner Herrin zu gelangen. Die einzigen Beziehungen, welche zwischen ihnen aufrecht erhalten werden konnten, beruhten auf den paar Hausirenen, denen zeitweilig der Eintritt in's Schloß gestattet wurde.

Mittlerweile hatte ein ebenso unglücklich wie der erste verlaufene Fluchtversuch es verhindert, daß die Ueberwachung der Gefangenen eine weniger strenge geworden wäre.

Diesmal hatte die Gräfin ganz sicher auf das Gelingen des Planes gerechnet. Zaklita wurde von dem Vorhaben benachrichtigt und angewiesen, sich an einem

Ausland.

Germanisierung des Beamtenthums in der Türkei — so bezeichnet man bereits die sich vermehrenden Anstellungen von deutschen Beamten im Verwaltungsbereich der Pforte. Nach neueren Meldungen aus Konstantinopel soll dort die Berufung von deutschen Beamten, und zwar für die Ministerien der öffentlichen Arbeiten, des Handels und der Finanzen bevorzugen; ferner läge es in der Absicht der Pforte, einem jeden Provinzgouverneur einen deutschen Rath zur Seite zu geben. Das Gerücht ist bezeichnend für den Ruf, welchen sich die deutschen Beamten dort erworben haben. Wo Andere nach einiger Zeit den Muth sinken ließen, haben die Deutschen ihr Ziel rastlos verfolgt und auch gute Erfolge erzielt. Die finanziellen Verhandlungen der jüngsten Zeit haben gezeigt, daß die Wettendorf und Geiser in Konstantinopel mehr Ersprießliches in der Verwaltung schaffen konnten, als alle früheren den Weststaaten angehörenden Beamten.

Anlässlich des jüngsten Artikels der „Times“ haben die Journale hervor, daß keineswegs die Rede sei von einer militärischen, englisch-französischen Intervention in Egypten. — Die Unterzeichnung des französisch-schweizerischen Handelsvertrages steht, wie verlautet, unmittelbar bevor. — Ein Brief des von Rom zurückgekehrten Kardinals Bonnehofe, Erzbischofs von Rouen, giebt eine Schilderung der Lage des Papstes und sagt, es sei offenbar, daß der Papst in seiner gegenwärtigen Lage nicht verbleiben könne. Kardinal Bonnehofe fordert die Italiener auf, die Situation selber zu regeln und zu wählen zwischen der Hauptstadt oder der Ueberlassung Roms an den Papst, um der Abreise desselben vorzubeugen.

Nach in Tunis vorliegenden Nachrichten aus Egypten Arabi Bey durch Sherif Pascha zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium berufen worden. Zwischen dem Khebidwe, der Kammer und dem Ministerium besteht gegenwärtig vollkommenes Einverständnis. — Von den Mekka-Pilgern in dem Lager bei Alexandrien erliegen täglich etwa 3 pCt. der Cholera-Epidemie.

Die radikale Partei in Norwegen, die gegenwärtig über die Majorität im Storting verfügt, setzt ihre seit Jahr und Tag betriebene Agitation in erhöhtem Maße fort. Ihre Organe richten gegen die Dynastie und die monarchischen Institutionen die leidenschaftlichsten Angriffe. Unter den Männern, welche an der Spitze der Bewegung stehen, befindet sich bekanntlich der Dichter, Björnsterne Björnson, der, von bitterstem, persönlichem Hass gegen König Oskar II. erfüllt, in der auswärtigen wie in der schwedischen Presse gegen das schwedische Königshaus eine leidenschaftliche Thätigkeit entfaltet und die Diskussion der Einführung der republikanischen Staatsform in Norwegen und Schweden in den radikalen Journalen zum ständigen Thema gemacht hat. Zur Zeit ist es das Projekt der Errichtung einer „Volksbewaffnungs-Gesellschaft“, für welches die Radikalen die eifrigste Propaganda machen. Die zu kreirende Gesellschaft soll die systematisch durchzuführende Bewaffnung der politischen Verbände zum Zwecke haben, und der Staat hätte nach der Forderung der Radikalen zu den für die Beschaffung

der Waffen erforderlichen Kosten jährlich aus öffentlichen Mitteln einen Betrag beizusteuern, der in den Organen der genannten Partei mit 100,000 Kronor bemessen wird.

Wenn nun auch ein Umsturz der bestehenden Staatsform durch eine bewaffnete Volkserhebung keineswegs zu befürchten steht, muß man doch andererseits auf Störungen der öffentlichen Ordnung und auf Konflikte des Volkes mit den Regierungsorganen in Norwegen angesichts der daselbst jahrelang betriebenen Aufwiegelung der Massen immerhin gefaßt sein. Zumal wenn das himverbrannte Projekt der Bewaffnung der politischen Verbände durchdringen sollte, lägen derlei Kollisionen sehr im Bereiche der Möglichkeit. Trotz Alledem hat es aber mit den Umsturzbestrebungen noch keine guten Wege. Das königliche Haus verfügt auch über zahlreiche und angefehene Anhänger in Norwegen, und gerade in letzter Zeit wurden dem Hofe seitens der norwegischen Stadt- und Landbevölkerung mehrfache Beweise aufrichtiger Loyalität zu Theil. Gegenwärtig wird eine große Nationalsubskription vorbereitet, welche die Ueberreichung eines Geschenkes an das königliche Paar aus Anlaß der im Juni des nächsten Jahres zu feiernden silbernen Hochzeit desselben zum Zwecke hat und zu der die Beiträge in erfreulicher Weise einfließen.

Die Wiener Polizei.

(Original-Korrespondenz des „Lobzer Tageblatt“.)

Wien, 3. Januar 1882.

Wer die Ereignisse des 8. Dezember prüft und die Organisation der Wiener Polizei kennt, der wird mit vollster Ruhe die Frage, ob die vorhandenen Einrichtungen und Vorschriften ausreichen, etwaigen Unglücken zu begegnen, mit Nein beantworten. Unter gültiger Vorsorge für einige Oberbeamte stellt das Organisationsstatut vom Dezember 1872 den Wirkungskreis dieser Behörde schrankenlos bis hart an die Grenzen des Gesetzes nach den Tendenzen eines Polizeistaates fest. Das peinliche Streben, überall die Hand im Spiele zu haben, keinen Verwaltungskreis unberührt zu lassen und möglichst viel Bevormundung des Publikums zu üben, schafft jene unnöthige Geschäftsüberbürdung, welche die Polizeidirektion und ihre Beamte nicht zu ihrem eigentlichen Beruf gelangen läßt.

Vor kurzer Zeit hat ein hervorragender alter Polizeibeamter in einem Tagesjournal einen beachtenswerthen Artikel über die hiesige Polizei veröffentlicht, dem ich umfomehr einige Stellen entnehmen zu müssen glaube, als der Autor ein gewiegter Fachmann ist.

Er schreibt: „Das Preßgesetz vom 17. Dezember 1862 weist der k. k. Staatsanwaltschaft eine Anzahl von Polizeibeamten zur Zensur der periodischen und nicht periodischen Druckschriften zu, die Aufstellung der k. k. Sicherheitswache entnahm dem ohnedies nicht allzu kräftigen Konzeptskörper der Wiener Polizeidirektion viele geschulte und tüchtige Männer als Bezirks-Inspektoren die Strafprozessordnung vom 23. Mai 1873 forderte von der Wiener Polizeidirektion zwölf staatsanwaltliche Funktionäre, im Sommer heißen die größeren Baderorte und kaiserlichen Lustschlößer vom Wiener Polizeikörper Inspektionskommissäre, wie denn auch die sämtlichen Bahnhöfe Wiens, ja sogar die in Simbach,

Salzburg u. s. w. aus dem nämlichen Status ihre Kräfte beziehen. Für solche Abgaben reicht die bescheidene Anzahl der systemisirten, juridisch gebildeten Beamten nicht aus und muß es offen ausgesprochen werden, daß der rein administrative Dienst eines Sicherheitswache-Bezirksinspektors, das Postenvisitiren, Rapport- und Tagesbefehlsmachen u. s. w. wahrhaftig der Themisjünger nicht bedarf.

Das Preßgesetz vom Jahre 1862 nahm freilich die Thätigkeit der Polizei als Ueberwachungsorgan in Anspruch. Ein neues Preßgesetz hätte aber die „gerichtliche Polizei in Preßsachen“, diese kostspielige Helferin der Staatsanwaltschaft, abzustellen und das Lesen und Konfisziren der Zeitungen und nicht periodischen Druckschriften der letzteren zu überlassen — oder höchstens über jedesmaliges Ersuchen ausschließlich die Beschlagnahme zu vollziehen. Wie aber die Polizeidirektion dazu gekommen, sich auch noch den Anklagedienst in Uebertretungsfällen aufbürden zu lassen, ist geradezu unverständlich, wenn es nicht das Bestreben ihrer leitenden Personen kennzeichnen würde, allüberall dabei zu sein. Der Bahnhofsdienst kann von einem Wachebeamten versehen werden und wir glauben es ruhig aussprechen zu dürfen, daß das Herumstreifen kostspieliger höherer Polizeibeamten bei Abfahrten und Ankunften weder nothwendig, noch erwünscht ist.“

Bedenkt man nun, daß sich die Polizei auch noch mit Dampffessel- und Lokomotivproben, mit der Theater- und Volksfängerensur, mit Inspektionen in Konzerten, bei Vällen, Vereinsversammlungen, Leichenbegängnissen u. dgl. zu befassen hat, so begreift man, daß der einzelne Beamte aus Zeitmangel über den eigentlichen Sicherheitsdienst nicht nachdenken oder ihn gar ausüben kann.

Welche Thätigkeit hat aber der Theater-Inspektionskommissär zu entfalten? Der Wortlaut der bestehenden Vorschriften ist folgender; „Er hat vorerst die äußere Ordnung auf der Straße und an den Eingängen, dann die Zu- und Abfahrt wahrzunehmen und die disponiblen Wachen zu kontrolliren; es obliegt ihm im Zuschauerraume die Befestigung jeder Störung durch Excedenten, Trunkene, Erkrankte, durch Feuer- und sonstigen Lärm u. s. w. und er soll endlich darüber wachen, daß die Aufführung, Inszenirung, Kostüme zc. nichts Anstößiges oder den öffentlichen Anstand Verlegendes enthält. Jedemfalls hat er sofort bei jedem solchen Vorkommnisse, soweit es thunlich, unauffällig einzuschreiten und sofort zu berichten.“ Eine der Hauptaufgaben des Inspektions-Kommissärs ist es aber, darauf zu achten, daß die k. k. Hoftheater nur unbedeckten Hauptes betreten werden. Da wundert es wohl Niemanden, wenn der Inspektionskommissär das Theater fast nur zum Vergnügen betrat. Von Drahtkourlinien, Wasserwechsellern, Nothausgängen, Dellampen wußte er nichts und kümmerte sich auch nicht weiter darum. Nach dem Theaterbrande in Nizza war es Sache des Polizeipräsidenten, scharfe Aufträge zu ertheilen, daß der inspisirende Beamte lange vor Beginn der Vorstellung am Platze sei und genau untersuche, ob alle Vorkehrungen getroffen worden seien oder nicht.

In Folge der geschilderten Geschäftsüberhäufung fanden indeß die leitenden Organe selbst nach dem Brande von Nizza nicht Zeit, durch Erlassung und Befolgung besonderer Vorschriften thätig zu sein. Lucifer

nabe der Grenze gelegenen Punkte mit Pferden bereit zu halten.

Dieser neuerliche Fluchtversuch ähnelte in Manchem dem ersten. Kurze Zeit, nachdem der junge Wehlen sein Vergehen mit dem Tode gebüßt, hatte die Strenge, mit der man gegen die Gräfin verfuhr, ein wenig nachgelassen. Anna hatte dies rasch bemerkt, um den Lieutenant Helm zu gewinnen, der sie ebenfalls leidenschaftlich liebte; seine Neigung war vielleicht noch inniger und standhafter als die Wehlen's. Es dauerte fast zwei Jahre, bis sich die Gräfin so weit der Charakterfestigkeit und Ergebenheit dieses Unglücklichen versichert hatte, daß sie ihn in ihre Pläne einweihen konnte. Nachdem sie der Ueberzeugung geworden, daß sie in jeder Hinsicht auf Helm bauen könne, willigte die Gefangene ein, daß er einen Versuch unternähme, sie zu befreien.

Lieutenant Helm war fast mehr noch von Anna's Geiste und dem Zauber ihrer Worte gefesselt als von ihrer Schönheit. Wenn er die Gräfin zuweilen in die Lektüre der heiligen Schrift vertieft sah, glaubte er eine Prophetin vor sich zu haben. Das Unglück hatte die Schönheit ihrer Erscheinung noch gehoben. Schon Jene, die Gräfin Cosel am Beginn ihrer leidensvollen Wittwenschaft gesehen und gesprochen hatten, waren hingerissen worden von dem unaussprechlichen Reiz, den sie in ihre Worte zu legen wußte; später, und namentlich in Stolpen, war der Eindruck, den sie beim Sprechen auf Alle, welche mit ihr verkehrten, machte, noch unwiderstehlicher geworden. Selbst Zaklita staunte, welche Veränderung mit ihr vorgegangen war. Sie war noch immer gleich schön, allein seit das Unglück ihr feinen Stempel aufgedrückt hatte, war diese Schönheit, über welcher nun ein tiefer Ernst lagerte, geradezu erhaben zu nennen.

In derselben Nacht, da die Gräfin mit Helm fliehen sollte, wartete Zaklita in Gesellschaft eines verlässlichen Wenden mit frischen Pferden unweit der böhmischen Grenze. Indessen verstrich die Nacht, der Tag rückte vor, ohne daß sie etwas von den Flüchtlingen zu sehen oder zu hören bekam. Raimund dachte sich, daß die Beiden aus irgend einem Grunde die Ausführung ihres Fluchtplanes verzögert hätten, und blieb noch zwei volle Tage auf seinem Posten — allein Niemand kam. Endlich, am vierten Tage, hörte er, wie einige Krämer, die von Stolpen kamen, erzählten, daß Gräfin Cosel, nachdem sie bereits die Umfassungsmauer des Schlosses hinter sich hatte, eingeholt und wieder in ihr Gefängniß zurückgebracht, sowie auch ein Offizier, welcher sie begleitete, festgenommen worden war.

Das war Alles, was Zaklita erfahren konnte; er kehrte in seine Garnison zurück, um über den Verlauf der Sache weitere Erkundigungen einzuziehen, und dann zu überlegen, was zu thun sei.

Zaklita erhielt das Gehörte im vollsten Umfange bestätigt; er unterrichtete sich bald darauf im Marktflecken Stolpen selbst über alle Einzelheiten. Dieses letzte Vorkommniß im Schlosse bildete lange Zeit den Gesprächsstoff der ganzen Umgegend.

Ein ganzes Jahr lang hatte Helm emsig gearbeitet und nach und nach eine Defnung durch die Mauer gebrochen, und zwar an jener Seite des Schlosses, wo der Felsen, auf dem es stand, ziemlich steil abfiel, weshalb hier keine Wache stand. Da Helm jeden Stein in dem felsigen Unterbau des Schlosses genau kannte, so bildete die Schwierigkeit des Abstieges an jener Stelle für ihn kein ernstliches Hinderniß. Die Defnung hatte er durch geschickt übereinander geschichtete Steine wieder genau verschlossen und unkenntlich gemacht.

Am dem Tage, da die Flucht unternommen wurde, schien Alles nach Wunsch zu gehen; die Wachen waren fast ausnahmslos betrunken, der Kommandant nach der Stadt geritten. Die Nacht war stockfinster und regnerisch — ein weiterer Grund, um an dem Gelingen des Unternehmens keinen Zweifel mehr aufkommen zu lassen. Der Gräfin, welche in Männerkleidern steckte, glückte es, ohne bemerkt zu werden, ihren Thurm zu verlassen und bis in den dritten Hof zu gelangen, wo Helm sie erwartete, da hier die für die Flucht vorbereitete Defnung sich befand. Alles ging vortreflich; die Gräfin passirte anstandslos die Mauerlücke, hinter ihr Helm. Ungachtet der großen Schwierigkeiten, welche es bot, an den Basalt Pfeilern entlang sich einen Weg zu suchen, gelang auch dies den beiden Flüchtlingen, und sie waren schon am Fuße des Schlosses angelangt, hatten nur mehr wenige Schritte bis zur Straße zurückzulegen, wo Pferde für sie bereit standen. . . als plötzlich oben im Schlosse Alarm ertönte. Eine Dienerin der Gräfin war nämlich zufällig in ihr Schlafzimmer getreten, hatte dasselbe leer gefunden, vergebens nach ihrer Herrin gesucht und Lärm gemacht. Im nächsten Augenblick war Alles auf den Beinen; es dauerte natürlich nicht lange, bis man das Loch in der Mauer bemerkte, und sogleich machten sich die Soldaten daran, die Spur der Flüchtlinge zu verfolgen. Der Mann, welcher auf der Straße die Flüchtigen mit Pferden erwarten sollte, war, als er im Schlosse Lärm schlagen hörte, von großer Angst befallen worden und hatte in größter Eile sich davon gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Lodzzer Spaziergänge.)

J. D. Das Wettrennen eines Menschen mit einem Pferde oder das Preisboxen ist jetzt gang und gäbe und Niemandem fällt es ein, darin eine „Extravurst“ zu erblicken; aber das „Spaziergehen“ vor einem ausgewählten Publikum ist etwas höchst Sonderbares. Es befällt mich ebenso das Lampenfieber, wie einen angehenden Künstler. Ich kann Nichts dafür, wenn die verehrten Leser, die unten beigegebene Anmerkung erblickend, sich auf was „Besonderes“ gefast machen und andachtsvoll den Anfang der „Spaziergänge“ durchstudiren, schließlich aber aus Mithrung und Mitleid mit der so ganz verkommenen Welt bohnengroße Thränen vergießen. Aber auch ein „Spaziergänger“ kann nicht Steine zu Brod machen oder von der Luft allein leben. Und so entschuldige ich mich gleich beim Anfang schon beim Publikum, daß ich überhaupt geboren bin. Das Spaziergehen in Lodz ist eine recht mißliche Sache. Da wollte ich jüngst mit Tollkühnheit den Ringplatz durchqueren — ich Wahnsinniger!) Mitten in der Ausübung meines edlen Berufes blieb ich stecken; ein barmherziger Samaritaner in Gestalt eines „Lodzzer Viehakers“ befreite mich aus der Lebensgefahr und kaum in der Petrofower Straße angelangt, fiel ich auf die Knie und dankte dem gütigen Geschick, das mich nicht im Rothe hatte (zum Nutzen der Menschheit) zu Grunde gehen lassen. A pro pos — da erinnere ich mich gerade eines Fremden, der, seinen Mittheilungen zufolge, bei der Ankunft auf dem hiesigen Bahnhofe recht tief aufathmete, da er sich aller Gefahren ledig wähnte. Der Unselige! Er ahnte nicht, daß das Ende seiner Leiden noch nicht gekommen war. Beim Herausgehen aus der Station passirte ihm ein Malheur; er zerbrach sich — o nur keine Angst, schöne Leserin! am Leibe hat er nicht Schaden genommen — bloß den Kopf darüber, daß die Beleuchtung und die Ausstattung des Bahnhofes eine so miserable wäre. Als mir dies mitgetheilt wurde, richtete ich eiligst meine „Fortsschrittsbeine“ her und watete mich bis zum Bahnhofe durch; ach Herr Jäffes! ich versank — nicht etwa in das Rothmeer — sondern nur in den Anblick des Gebäudes, inspizierte mit Remermiene die inneren Räumlichkeiten und wunderte mich nur, daß die Wände über die erbärmliche Umgebung nicht schamroth wurden, (andernorts kann dies übrigens auch der größte Theil des schwachen Geschlechts nicht mehr!) So eng, so gedrängt und da nicht kein Lamento. Vielleicht wird es besser werden, wenn einmal ein hier sehr bekannter Herr nicht mehr durch die schmale Thür in den Wartesalon hineingehen können wird. Wahrscheinlich hat Herr Joachim von der Beschaffenheit unseres Bahnhofes erfahren und gerade deshalb abfragen lassen! Wenn er nicht kommt, so spielt uns der erste Geiger der hiesigen Theaterkapelle das „D du lieber Joachim, Alles ist hin“ vor und gut ist's.

Jetzt muß ich aber gleich erzählen, daß ich am Dienstag in einer Familie zum Speisen geladen war. Den Kulminationspunkt der Tafelfreuden bildete eine fastige Ente²⁾, die allen Anderen recht gut schmeckte. Ich aber hatte leider zuvor schon zu viel des Guten gethan und war also nicht im Stande, auch nur einen Bissen davon zu vertilgen. Am nächsten Tage erfuhr ich, daß sowohl der Herr Papa, wie die Frau Mama unwohl geworden seien und sie schrieben das dem Genuß der Ente zu. Die Hausfrau hatte dieselbe um einen Spottpreis von einem alten Marktweib gekauft und schimpfte jetzt weidlich über letzteres und ersuchte mich, in den „Spaziergängen“ Jung und Alt vor dem hausirenden Weibe zu warnen. Weil ich schon von der Familie rede, so kann ich doch unmöglich den Neujahrswunsch eines „Leichenbitters“ vorenthalten, welchen (nämlich den Neujahrswunsch) dieser einem Hausherrn brachte:

Leichenbitter: Ich wünsch' ein glückseliges neues Jahr und —

Familienvater: Sie Unglücksrabe, was wollen Sie denn hier?

Leichenbitter: Ich möchte bitten, daß mir Euer Gnaden auch heuer eine so gute Kundschaft bleiben, wie voriges Jahr —

Tableau!

Naiv sind die Leute, aber es ist auch gar kein Wunder, wenn die Jugend nichts lernt. Statt daß die Kinder zu Hause „verstecken“ spielen oder „Krieg führen“, sitzen sie ganz breit im Theater und hören die derbsten Witze, die da losgelassen werden, gewöhnlich nur Kalauer, mit an. Neben wir lieber von etwas Anderem. Da frage ich neulich einen Herrn, ob er schon das Kostüm für den Maskenball hergerichtet habe. „Ja,“ meint er, „Alles beisammen, auch schon fortgetragen.“ „In die Garderobe?“ frage ich weiter. „Nein“, antwortete er hastig, „in das Leihhaus!“ Da soll sich der betreffende Herr Nichts daraus machen, es geht auch dem Bismarck nicht ganz zusammen, wie aus einem aufgefangenenen

¹⁾ Unter diesem Titel wird in jeder Sonntagsnummer ein Feuilleton veröffentlicht werden, das in humoristischer Weise die Ereignisse der Woche bespricht. Ann. d. Red.

²⁾ Giebt's denn hier kein Narrenhaus für so sicherheitsgefährliche Menschen? Ann. d. Secherlehrlings.

³⁾ U jegerl, mir wird schon übel, wenn der Herr Spaziergänger nur davon redt. Ann. d. Secherlehrlings.

Depechenwechsel hervorgeht. Papst Leo telegraphirt an Bismarck: „Euer Durchlaucht! kann ich hoffen, mein Ziel zu erreichen?“ Bismarck an Papst Leo: „Euer Heiligkeit! Es ginge wohl, aber es geht noch nicht!“

Beim Durchstöbern alter Schriften fand ich jüngst eine Buchbinderrechnung, in der irgend ein Buchbinder „Ein Mutterherz“ in Kalbsleder, den „Codex Justiniani“ in Schweinsleder gebunden, die „heil. Cäcilie“ gefast und „die Nonne von Gnadenthal“ mit einem blauen Rücken versehen hat. Alles interessant genug für den Literaten, ich erwähne dessen nur, um die Menschen auf die grausamen Buchbinder aufmerksam zu machen und in Zukunft solche Greuelthaten nicht mehr zuzulassen. „Die Welt dauert doch nicht mehr lang,“ singt der „Kriemhild“ im Nestroy'schen „Lumpazi-Bagabundus“. Mir kommt es auch so vor. Den Kometen haben wir zwar glücklich überstanden, aber da kommen noch schlimmere Gefahren über uns. Ein Anzeichen derselben ist schon der krasse Egoismus, der nur auf materiellen Gewinn bedacht ist. Besonders schön dürfte er sich wohl im folgenden „wilden Liebesliede“ kennzeichnen, mit dem ich mich für heute empfehle:

„Ich habe Deinen schlanken Leib
Der Palme vorgezogen,
Und wenn ich Dir zu Füßen lag,
Mich nach dem Sünden gelogen.“

Dein liebes blaues Auge war
Mir mehr als Italia's Sonne
Und Dein rother schwellender Pupurmund
Versprach nur Glück und Bönne.

Doch wenn Du geöffnet den rothigen Mund
War's aus mit allen Gulden.

Da Du im rechten Geschäftston fragst:
Leihst Du mir heute wieder fünf Gulden?“

Localberichte.

Der Einfluß des Theaterbesuches auf Kinder.

Wenn in früheren Zeiten ein Unglück geschehen, irgend eine Provinz von Ueberschwemmung, Hungersnoth u. heimgejucht wurde, dann trug Groß und Klein, Hoch und Gering, Reich und Arm sein Scherflein dazu bei, um die Noth und das Elend zu mildern, ohne einen andern Lohn dafür zu fordern, als das Bewußtsein der guten That. Heute ist es anders geworden, man thut vielleicht mehr, aber man verlangt, daß der hohe Beitrag in ostensibler Weise in einer Zeitung prangt, man will für das Gegebene auch ein persönliches Vergnügen haben und so jang man für die Ueberschwemmten von Murcia, tanzte für die Hungerleidenden in Schlesien, giebt Concerte für die Opfer der Katastrophe im Ringtheater und geht ins Theater für die Verunglückten in Warschau. Für die Letzteren begann der Cyclus der so nöthigen Sammlungen ebenfalls mit einer Vorstellung im Terzel'schen Theater, deren Ausfall zeigte, daß nach jetzigen Begriffen dies in der That das beste Mittel ist, um für die Armen erfolgreich wirken zu können. Das Haus war drückend voll und konnten wir uns des beengenden Gedankens nicht erwehren, daß das Vergnügen, welches sich auf den Gesichtern kund gab, keineswegs ein Resultat der verübten guten That wäre, sondern vielmehr den humoristischen Pointen des aufgeführten Stückes zuschreiben sei. Ein anderes weit unangenehmeres Gefühl bemächtigte sich unser, als wir unseren Blick über die Logenreihen und das dichtbesetzte Parterre schweifen ließen und die Menge kleiner und halberwachsender Knaben und Mädchen in den betreffenden Zuschauerräumen bemerkten. Wozu schreien wir nach Gymnasien und Erziehungs-Anstalten, wenn die wichtigste und beste Erziehungsweise, die häusliche, in so verkehrter Weise angewendet wird. Oder glauben vielleicht die Eltern, daß ein Stück wie das am Mittwoch aufgeführte, voll Zweideutigkeiten aller Art, etwa sittlich veredelnd auf das empfindliche Gemüth ihrer Kinder wirkt? Man nennt das Theater mit Recht eine Schule des Lebens; aber nur für Erwachsene, die im Stande sind im Theater zu lernen, wie der Mensch sein und wie er nicht sein soll. Für Kinder, deren Urtheil zwischen Gutem und Bösem noch nicht entwickelt sein kann, ist der Besuch des Theaters namentlich bei Aufführung von solchen schlüpfrigen Lustspielen geradezu verberlich, führt zur Frühreife, Nachlässigkeit u. s. w. Es ist nicht zu bestreiten, daß Deutschland von jeher die größten Pädagogen besessen, die das Gemüth und das Seelenleben des Kindes mit aller Genauigkeit studirt haben und alle sind darüber einig, daß Kindern der Theaterbesuch nur in sehr beschränktem Maße zu gestatten sei. Die Schüler der Gymnasien und Mittelschulen in Deutschland wie in Oesterreich haben jedesmal die Erlaubniß ihres Lehrers einzuholen, wenn sie ins Theater gehen wollen und wird dieselbe ihnen höchstens bei Aufführung klassischer Stücke erteilt. Wahrscheinlich gilt diese Regel auch für unsere Schulen; demungeachtet sehen wir Schüler der 2., 3. und 4. Klasse fast als ständige Besucher des Theaters, selbst bei Aufführung der schlüpfrigsten Operetten. Wir richten daher an alle Eltern unsere wohlmeinende, ernste Ermahnung; verderbet Eure Kinder nicht, indem Ihr ihnen ein Vergnügen zu bereiten gedenkt. Laßt Eure

Kinder beim kindlichen Spiel, welches ihrem Gemüth ihrem ganzen Seelenleben besser zuzagt und ihnen mehr Vergnügen bereitet als der Besuch des Theaters, durch den sie frühreif, verborben und — Affen werden. ±

— Bekanntlich hat unser Magistrat vor einigen Wochen hier ein Spital für **Pockenranke** errichtet, welches bald überfüllt war. Die Krankheit scheint noch nicht nachgelassen zu haben, denn immer kommen neue Kranke hinzu. Die Bitterung trägt auch das ihrige dazu bei, den Krankheitsstoff anzuhäufen. Dagegen giebt es nur ein Mittel: Das Impfen. Wenn dies auch die Möglichkeit des Eintrittes der Pocken nicht ganz ausschließt, so ist der Kranke bei weitem nicht so gefährdet, als wenn die so wichtige Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen wird. Darum beile sich jeder Familienvater die Kinder durch Impfung vor der furchtbaren Krankheit zu schützen und thue es auch, wenn das Kind etwa dieselbe schon überstanden hat. Vorsicht schadet nie!

Wir erfahren gleichzeitig, daß der Stadtchirurg Herr Kwiatkowski bei sich und in Privathäusern mit der besten frischen oder auch Kuhlymphe impft.

— Am Donnerstag hielten die hiesigen Müllermeister eine **Quartalsitzung**, in welcher es recht bewegt und sogar stürmisch zuging. Trotz der aufgeregten Stimmung wurde auch der Armen gedacht und unter den anwesenden Meistern eine Kollekte, deren Ergebnis dem Vorstande des hiesigen Armenvereins übermittelt worden ist, veranstaltet.

Verschiedenes.

— „Nach fertig ist die Jugend mit einem Theaterstück!“ Noch rauchen die Trümmer und Ruinen des Ringtheaters, noch fördert jeder Tag Leichenreste und die verschiedensten Schmuck- und Gebrauchsgegenstände der beim Brande Verunglückten aus dem Schutthaufen hervor und schon liegt einer Wiener Theaterdirection ein dramatisches Opusculum vor, welches sich höchst bedenklich — bedenklich für Gesinnung und Gesittung des anonymen Verfassers — an die traurige Katastrophe anlehnt. Die Feuerkrankheit oder „Die vorsichtigen Theaterbesucher“, dramatische Kleinigkeit nach einem jungen Stoff und einer wahren Begebenheit von E. K.“ ist der vollständige Titel dieser Novität und unter dem Personenverzeichnis ist die wigig sein sollende Bemerkung zu lesen: „Auch einige Dellampen kommen darin vor.“ Wenn es uns gestattet ist, die Initialen des Autors in einer dem Werke entsprechenden Weise zu lesen, so lesen wir ganz deutlich: „Ein Kanibal!“

Telegramme.

Wien, 6. Januar. Mehrere Blätter melden übereinstimmend die bevorstehende Entsendung mäßiger Truppenverstärkungen in ungefährer Gesamtzahl von 7000 Mann nach Süd-Dalmatien behufs der einzuleitenden Pazifizierung des Crivoscie-Distriktes.

Leipzig, 6. Januar. Eine zahlreich besuchte Versammlung sächsischer und schlesischer Leinenfabrikanten beschloß, gegen die von den Flachspinnern beim Bundesrathe beantragte Erhöhung des Einfuhrzolles auf Leinengarne zu protestiren und weitere Maßregeln gegen die beabsichtigte Erhöhung bei der sächsischen Regierung und bei dem Bundesrathe zu ergreifen.

Marktbericht.

Bradford, Donnerstag, 5. Januar. Wolle lebhafter, Preise behauptet, für Exportgarne Nachfrage sehr beschränkt, Preise unverändert, wollene Stoffe ruhig.

Liverpool, Freitag, 6. Januar. Baumwolle (Schlußbericht). Umsatz 10,000 B., davon für Spekulation und Export 1000 B. Amerikaner unverändert, Surats ruhig. Middl. amerikanische Februar-März-Lieferung 6²¹/₃₂, März-April-Lieferung 6¹¹/₁₆, Juni-Juli-Lieferung 6¹³/₁₆ d.

Manchester, Freitag, den 6. Januar. 12r Water Armitage 7³/₈, 12r Water Taylor 8, 20r Water Nicholls 9¹/₂, 30r Water Clayton 10¹/₄, 32r Mock Lowhead 9⁷/₈, 40r Mule Rayoll 9³/₄, 40r Medio Wilkinson 11¹/₂, 36r Warpcops Dual. Rowland 10¹/₂, 40r Double Weston 11, 60r Double courante Dual. 14¹/₂, Printers 16¹/₁₆, 34¹/₅₀, 8¹/₂ pfd. 94¹/₂ Fest.

Coursbericht.

Berlin, den 7. Januar 1882.

100 Rubel = 210 M. 85

Ultimo = 211 M. 25

Warschau, den 7. Januar 1882.

Berlin	47	55
London	9	61
Paris	38	50
Wien	81	60

Comptoir & Niederlage
von
JOHN M. SUMNER & Co.
befinden sich vom 1. Januar ab
759. Petrokower-Strasse 759.
Haus Jacob Hoffmann.

CARL SÖDERSTRÖM,

Lodz,

Dampfmaschinen-Fabrik und Eisengießerei, Dampfkessel- und Dampfmaschinenbau, Kupferschmiede, Metall-Gießerei- und Armaturenfabrik,

liefert als **Specialität** in anerkannt vorzüglicher Construction und bester Ausführung Maschinen für Appreturen, Färbereien, Bleichereien und Druckereien von wollenen, halb wollenen, baumwollenen und leinenen Geweben wie:

Cylinder Trockenmaschinen mit oder ohne Appretur- (Stark) Maschinen, Dampfapparaten, Breithalten etc.
Centrifugal-Trockmaschinen in verschiedenen Größen und Constructionen.
Kalander oder **holländ. Mangeln** Frictions-Kalander mit Papierwalzen vom besten Material.
Wolltrockmaschinen neuesten Systems.
Walkmaschinen für Luche und alle Stoffe mit beliebig verstellbarer Federbelastung oder auf Wunsch mit Gewicht.

Rauhmaschinen für einfache und doppelte Breite oder um gleichzeitig 2 Stücke nebeneinander zu rauhen mit Heizvorrichtung zwischen je 2 Walzen mit schmiedeeisernen oder hölzernen Rauhwalzen.
Filzkalander neuester Construction.
Walzenwaschmaschinen.
Kreppmaschinen.
Ladungsmaschinen.

Decatir-, Bürst-, Stärk-, Wring- und Einspritzmaschinen, Ketten-schlichtmaschinen, Dampfapparate, Dampfzylinder, Hydraulische Pressen etc. und übernimmt außer oben angeführten Maschinen die Lieferung von completen Brauerei- und Brennerei-Einrichtungen, Apparate für Zuckersiedereien, Mühlenbauten, Transmissions- und Heizungsanlagen, Pumpen, Spritzen etc. etc.

Sämmtliche Maschinen werden nur in wirklich Zweckdienlichen auf langjähriger Erfahrung gestützter Construction und streng solidester Ausführung geliefert und siehe Prima-Referenzen über einzelne Lieferungen und complete Einrichtungen sowie Zeichnungen und Prospekte zu Diensten.

Vertreter werden gesucht.

(1)

ZONER's Photographie-Atelier

Nr. 6 Ringplatz Nr. 6

Aufnahme täglich von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

Wichtig für Sedermann.
Hiermit beehre mich ein geehrtes Publikum von Lodz und Umgegend zu benachrichtigen, dass ich alle Arten von Vermittlungen bei **Au- und Verkauf** von Häusern, Grundstücken, Bauplänen übernehme, für **Anstellungen** für Commis, Buchhalter, Diensten beforge und alle für Stelle suchende nötigen Auskünfte ertheile.
Auch übernehme ich für die Stadt als auch Umgend Commissionen jeder Art, die ich bei Local-Kemittissen und bei strengster Heellität bestens auszuführen im Stande bin.
Mein Unternehmen zur geeigneten Beachtung eem pflegend, zeichne

Adolph Herlt,
Spinnlinie (Wolezanska-Strasse) im eigenen Hause
Nr. 830 St. N. 10-8
2-1
Eine deutsche

Bome,
welche auch das Nähen auf der Maschine versteht, wird zum sofortigen Antritt gesucht. Legelminiana-Strasse, Haus Schloßberg, bei Herrn M. Plachecki.
Eine firme

Söchin
die deutsch spricht, wird verlangt. Zabodnia-Strasse Nr. 36 Parterre, in der Restauration, im Hause des Herrn Müller.
Ein

Färbermeister
wird für eine hiesige Baumwoll-Stück-Färberei zum sofortigen Antritt gesucht.
Wo? sagt die Expedition dieses Blattes. 3-1

Sonntag, den 8. Januar 1882.

„PARADIES“

Sonntag, den 8. Januar 1882.

Großes Militär-Konzert.

von der Kapelle der 10. Artillerie-Brigade unter Leitung des Kapellmeisters R. Schoch.
Anfang 7 Uhr. Entree 20 Kop.

Nach dem Konzert: Tanzkränzchen.

Dressler.

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung der Herren **Zienkowski & Co.** Petrokower Straße entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigt berechnet.
Die Expedition des „Lodzer Tageblatt.“

Der Mutter Beruf.

Seine Forderungen für das körperliche Wohl der Frauen und die erste Pflege des Kindes

Belehrung für Frauen

über die wichtigsten Pflichten der Gesundheitspflege von Dr. med. Zinkeisen.

Ein Buch, welches jungen, eben in die Ehe getretenen Frauen und werdenden Müttern unentbehrlich ist, und welches bei dem Vorzug einer klaren, einfachen und übersichtlichen Darstellung durchaus auf der Höhe der Wissenschaft steht, jedoch alle nicht zur Sache gehörigen Expectationen vermeidet. Es darf in Wahrheit ein praktisches Buch genannt werden.

Preis: broschürt Rs. 1. Kop. 35., eleg. geb. Rs. 2.
Borräthig bei

S. Zienkowski & Co.

Es ist in letzterer Zeit häufig vorgekommen, daß von unberufener Seite Reparaturen an Gasleitungen etc. vorgenommen worden sind. Laut § 3 des Vertrages mit der Stadt Lodz ist die Gas-Anstalt nur allein berechtigt, Arbeiten an Gasleitungen vorzunehmen und um nun Irrungen für die Zukunft vorzubeugen, sind sämtliche Gas-schloffer von heute ab mit Dienststücken versehen worden, welche in einer Gas-Uhr und gekreuzte Fackeln darstellend bestehen, an einer schwarzen Tuchmütze getragen werden und bitte ich nun hiermit die geehrten Gas-Consumenten hiervon Notiz nehmen zu wollen.

Gas-Anstalt Lodz, 10. Dezember 1881.

Die Verwaltung der Lodz-Gas-Anstalt RÖVER.

Das Ältestenamt der Tischler-Innung zu Lodz.

Beehrt sich die H. S. Mitmeister, zu der Freitag, den 1. (13.) d. M., Nachmittags 2 Uhr stattfindenden Quartals-Sitzung, einzuladen.

Dieserjenigen Herren, welche wünschen als Mitmeister aufgenommen zu werden, werden ersucht die nötigen Legitimationen spätestens bis Donnerstag, den 31. (12.) d. M. im Ältesten Amte einreichen zu wollen. 3-1

Sonntag, den 8. Januar.

Im Quell-Park

Großes

Tanzkränzchen mit Konzert,

unter Leitung des Herrn Frieda

Hochachtungsvoll

F. Wagner.

Dienstag, den 10 Jan. a. c.

Lexels Theater

Erste Vorstellung des rühmlichst bekannten

Kinder-Theaters

unter der Direction der Frau Fanny König.
Näheres durch Anschlagzettel.

Variété Theater.

Sonntag, den 8. Januar 1882.

Novitäten Abend.

Ganz Neu! **Nora!** Ganz Neu!

Sittendra ma in 3 Akten von Henrik Ibsen, deutsch von Lange. Neues Repertoirestück aller 1-ten Bühnen.
Zum Schluß: Das verhezte Haus.

A. Kliesch.

CIRCUS FERRONI.

Sonntag, den 8. Januar ac.
Große brillante Vorstellung.

Anfang 8 1/2 Uhr. — Kassenöffnung von 11 Uhr
Vormittags bis zum Beginn der Vorstellung.

Der Circus ist gut geheizt.

Der verhängnisvolle Brief.

Aus dem Englischen von D. Piorkowska.

Vor zwanzig Jahren pflegten Leute von Rang und Stellung nicht in so eleganten Equipagen einherzufahren wie heutzutage. Mein Onkel, der Besitzer des ländlichen Fleckens Berrymbloom, fuhr die Dorfstraßen entlang gewöhnlich in einem Wagen, der nur für zwei Personen gebaut war, hoch auf zwei Rädern thronte und von einem einzigen Pferde gezogen wurde — ein Fuhrwerk, wie man es jetzt zuweilen nur noch in entlegeneren Gegenden bei einem kleinen Pächter findet, der nicht Anspruch auf den Titel eines Gentleman macht; und meine Tante — die stets heitere, edle Herrin und gute See der ganzen Gemeinde — schämte sich, bevor sie starb, nicht, an der Seite ihres Gemahls in diesem plebejischen Fuhrwerk einherzufahren. In Berrymbloom herrschte damals kein falscher Stolz; das war erst eine Mißgestalt späterer Jahre. Doch, zu meiner Geschichte.

Ich hatte mir vorgenommen, mir meines Onkels Gig zu leihen, und die reizende Hetty Harper, die Schönste im Dorfe, und zugleich das beste wie gutherzigste Mädchen der ganzen Nachbarschaft, zu dem Pitnüt und der damit verbundenen Tanzgesellschaft zu fahren, wozu wir Beide von Frau Dutwood geladen waren.

Hetty war, wie auch ich, das einzige Kind ihrer Eltern. Ihre Mutter lebte noch, die meine war tot. Ihre Mutter hatte mit Not und Unglück zu kämpfen gehabt, die meine auch. Meine Mutter hatte mich, als sie starb, der liebevollen Pflege ihres einzigen Bruders, des Squires von Berrymbloom, hinterlassen, der, da er selbst keine Kinder besaß, mich als Sohn adoptierte; ihre Mutter machte, da sie noch lebte, Hetty zur Teilnehmerin ihrer Not, bis unser gemeinschaftlicher Beschützer, der Squire, welcher die alte Dame schon in der Jugend gekannt hatte, einschritt, und ihnen das kleine Parkhäuschen zinsfrei zum Wohnsitz übergab. Somit war es den Weiden ermöglicht, von der kleinen Pension zu leben, welche Hetty's Mutter als Offizierswitwe zuziel.

Welch reizendes Heim mußte sie sich durch ihren feinen weiblichen Geschmack aus dem alten Parkhäuschen zu schaffen! Mir schien es, als ob der Gärtner vom Schloß nicht schönere Rosen zu ziehen vermochte, als dort im Garten des Parkhäuschens wuchsen; als ob die lieblichsten der gesiederten Säger die dem Hause am nächsten stehenden Bäume allen anderen des Parks vorzögen, um ihre Nester darin zu bauen; als ob das Gras grüner, die Blumen prächtiger wären, als in unserem Garten.

Es war mir zur Gewohnheit geworden, während der Ferienzeit, die ich stets im Schlosse zubrachte, sobald der Abend anfang hereinzubämmern, das Dorf entlang zu wandern und ein paar Stunden mit Hetty und ihrer Mutter zu verplaudern. Ich liebte Hetty, seit ich sie zum ersten Male gesehen, wo sie, kurz nachdem sie mit ihrer Mutter das Parkhäuschen bezogen hatte, in einem weißen Kleid, über welches ihr die braunen Locken niederwallten, einen Strohhut am Arm, dessen blaue Bänder im Winde wehten, durch die im goldenen Aehrenschmuck stehenden Felder wanderte. Sie erinnerte mich damals an ein Bild, welches ich einmal gesehen, und das Ruth im Kornfeld darstellte; nur war das lebende Mädchen weit reizender als das gemalte.

Lange Zeit wußte ich nicht, daß es Liebe war; doch eine ganze Weile vor jenem Tage, an dem ich mir meines Onkels Gig borgen wollte, war es mir vollkommen klar geworden, daß es nicht nur eine vorübergehende Neigung für ein hübsches Mädchen war, welche meine Schritte so oft nach dem Parkhäuschen lenkte, sondern die einzige, tiefe, unbefiegbare Liebe eines ganzen Lebens.

Ich glaube nicht, daß ich gerade abschreckend häßlich gewesen bin. Ich war groß und schlant; doch, wie ich fürchten muß, etwas links in meinen Bewegungen, in Folge einer angeborenen Schlichtheit, gegen die ich beständig ankämpfte, die ich aber nie zu unterdrücken vermochte — dazu braunes Haar und blaue Augen. Die Abhängigkeit von meinem Onkel trug auch noch viel dazu bei, meine Schlichtheit zu erhöhen.

Jeder andere junge Mann würde an meiner Stelle gleich mit der Sprache herausgerückt sein und sich das Recht erworben haben, den größten Teil seiner Mußestunden in dem Parkhäuschen zuzubringen; ein gewisses Etwas aber hielt mich immer wieder von der Erklärung zurück. Zuweilen zweifelte ich an der Möglichkeit, daß Hetty mich lieben könne; und dann wieder, wenn ich ihrer Liebe ziemlich sicher zu sein glaubte, quälte mich der Gedanke, daß es meinerseits eine Ueberhebung sein würde, wollte ich, der ich doch nichts weiter zu geben hatte, als ein treues Herz, ihr einen Antrag machen; und mein Ehrgefühl sagte mir, daß noch etwas Materielles meine Liebe unterstützen müsse, zum mindesten doch die Aussicht auf eine sichere Existenz. So oft ich es versuchte, meinen Onkel in das Vertrauen zu ziehen, versagte mir die Stimme gerade so wie Hetty gegenüber, und meine Worte wollten sich durchaus zu keinem verständlichen Satz formen lassen.

Zu wiederholten Malen hatte ich mich mit dem festen Entschluß, Hetty mit meinen Gefühlen bekannt zu machen, auf mein Zimmer begeben, hatte eine Stunde lang Toilette gemacht, ein halbes Duzend Kragen bei Seite geworfen, ehe mich einer befriedigte, die Kravatte zwanzigmal gebunden, ehe sie so saß, wie ich wünschte; endlich war ich fertig, mein prüfendes Auge fand keinen Tadel mehr an meinem Anzug und mutig schritt ich das Dorf entlang; doch wie demütigend! Eine Stunde später besand ich mich wieder auf dem Heimwege, ohne in Hetty's Gegenwart von etwas anderem als von den gleichgültigsten Dingen — vom Wetter und dergleichen — gesprochen zu haben.

So standen die Sachen, als von Frau Dutwood die Einladung zu dem Pitnüt kam. Es sollte dies in ihrem fünf englische Meilen von Berrymbloom entfernten Landhause stattfinden. Frau Harper hatte mir die Erlaubnis erteilt, Hetty hinbegleiten zu dürfen; und sogleich stand der Entschluß in mir fest, dies sollte die Gelegenheit sein, welche mein Schicksal entscheiden mußte. Eifrig nahm ich einen Kalender zur Hand und sah zu meiner größten Freude, daß, wenn wir des Abends zehn Uhr bei Frau Dutwood ausbrachen, unsere Heimfahrt bei Mondschein stattfinden mußte.

Welch eine Fahrt stand mir bevor! Fünf Meilen in silbernem Mondschein, Hetty an meiner Seite und kein Mensch weiter in der Nähe, welcher die Worte vernehmen konnte, die ich ihr zuzufüstern gedachte! Fünf Meilen auf offener Landstraße, umschlossen von wilden Heckenrosen, deren Duft die stille Nacht erfüllen würde, dann der bleiche Mond über uns am blauen Himmel und nicht der geringste Laut, der mich an meinem Geständnis stören würde!

Wenn ich diese Gelegenheit nicht wahrnahm, dann verdrehte ich keine zweite. Gewiß würde ich auch den Mut haben, ihr zu sagen, was ich mir schon längst geträumt hatte, sobald ich mit ihr und den Sternen, die nichts verraten, allein war.

Am Abend vor dem ereignisvollen Tage aber, an dem ich Hetty zu dem Pitnüt fahren wollte, fing mein Mut an zu wanken; da ich fest entschlossen war, daß der morgende Tag nicht vorübergehen sollte, ohne daß Hetty meine Liebe erfahren hätte, beschloß ich zu meiner Selbstberuhigung ein Briefchen zu schreiben, das ich im letzten Augenblicke noch in ihre Hand gleiten lassen konnte, wenn mir die Sprache versagen sollte.

Das war eine gute Idee. Ich wartete, bis sich mein Onkel

zurückgezogen hatte, öffnete dann mein Pult und legte einen Briefbogen vor mich hin. Ich hatte die Worte so oft durchdacht und studiert, daß sie jetzt, wo Hetty's Anblick mich nicht verwirrte, mir schnell aus der Feder flossen.

„Teure Hetty! — Ich bin ein schüchterner Mensch, gewiß aber haben Sie längst erraten, was Ihnen mit klaren Worten zu sagen ich noch nicht den Mut gefunden habe. Ihr Anblick macht es mir unmöglich zu reden; und für den Fall, daß ich es morgen Abend auf unserer Heimfahrt nicht wagen sollte, gestehe ich Ihnen jetzt durch die Feder, was ich Ihnen gern schon längst mitgeteilt hätte — daß ich Sie liebe und Sie bitte, mein Weib zu werden. Ich habe nie gewagt, Ihnen dies mündlich zu sagen, ebenso wenig, wie ich es einer Königin gegenüber wagen würde — vielleicht weil zu viel Gründe vorliegen, aus denen sich schließen läßt, daß Sie meine Liebe nicht erwidern.“

Morgen werden wir zusammen fahren; und wenn ich, wie ich fürchte, nicht den Mut finde, Ihnen dies zu gestehen, will ich Ihnen diesen Brief geben, damit Sie ihn allein in Ihrem Zimmer lesen.

Wollen Sie versuchen, ob Sie sich entschließen können, sich mir für das ganze Leben anzuvertrauen? Ich liebe Sie mehr als mein Leben; und ich will Alles thun, was in meinen Kräften steht, um Sie glücklich zu machen. Mit ein klein wenig Hoffnung und Ermunterung von Ihnen, fühle ich, wäre ich zu großen Dingen fähig, so daß Sie in Zukunft Grund haben würden, auf mich stolz zu sein.

Wenn ich hoffen darf, schreiben Sie mir eine Zeile, oder geben Sie mir irgend ein Zeichen Ihrer Liebe. Ist es Ihnen aber unmöglich, mir zu geben, was ich von Ihnen erbitte, so schweigen Sie, wenn wir uns wiedersehen, über diesen Brief; begegnen Sie mir wie gewöhnlich, und ich werde Ihre Antwort verstehen. Sie werden es begreifen, wenn ich danach nicht im Stande bin, Sie wiederzusehen oder zu sprechen.

Es ist dies, wie ich fürchte, ein sonderbarer Liebesbrief; sein einziges Verdienst ist nur das, daß er den Ausdruck meiner innersten Gefühle enthält. Ich habe noch niemals geliebt oder einem Mädchen von Liebe gesprochen und werde es auch in Zukunft nicht thun. Ob Sie meine Liebe erwidern können oder nicht — Alles was ich zu geben habe, ist und wird ewig Ihr eigen bleiben. Ihr treuer und ergebener
Hal Denbie.“

Ich steckte dieses Schreiben in das zierlichste Couvert, welches ich finden konnte, schrieb Hetty's Namen darauf, vertraute es meiner Tasche an und fühlte mich nun vollkommen für den Fall gesichert, daß meine angeborne Schüchternheit mich wieder stumm machte.

Klar und sonnig brach der Morgen an, heiter schmetterten die Vögel, und den Sommerblumen entströmte süßer Wohlgeruch, der die ganze Luft erfüllte.

Ich nahm den Brief aus der Tasche, drehte ihn wohl ein Duzend Mal von einer Seite auf die andere und betrachtete ihn als meine letzte Zuflucht mit einem wohlthuenden Gefühl der Sicherheit. Was schädete es jetzt, wenn mir der Mut fehlte und die Sprache versagte? Ich brauchte ja nur beim Abschied dies Briefchen in Hetty's Hand gleiten zu lassen, und Alles war gut.

Punkt zwei Uhr hielt der Gig vor der Thür, und der joviale, alte Herr stand dabei, um mich abfahren zu sehen. Wahrscheinlich erriet er aus der peinlichen Sorgfalt, mit der ich Toilette gemacht, sowie auch aus meinem heute noch linksicheren Wesen als gewöhnlich, daß mir ein ereignisvoller Tag bevorstand, denn als ich davonfuhr, winkte er mir noch einmal mit der Hand zu und wünschte mir viel Glück.

Hetty erwartete mich. Ich kam ihren Anzug nicht beschreiben, dazu bin ich in Modes- und Putzartikeln nicht bewandert genug. Natürlich war es an Geschmack das Vollkommenste, was bei einer Damentoilette zu leisten ist; ein wie rosig angehauchter, dünner luftiger Stoff, welcher an die Wolken erinnerte, die an einem Sommermorgen an dem blauen Himmel hinziehen.

Die Fahrt war köstlich und ihr folgte ein reizendes Pituit. Dann wurde in dem alten, schönen Landhause gespielt und flott getanzt. Es war bereits elf Uhr vorüber, als mein Onkel Gig wieder vorfuhr, um Hetty und mich nach Hause zu bringen, und Erstere, Kopf und Schultern von Tüchern umhüllt, leicht die breite Eisentreppe hinabhüpfte.

Sie reichte mir, während sie einstieg, einen kleinen Rehbüchel, in welchem sie die zierlichsten, niedlichsten schwarzen Atlaschuhe, die je im Tanz den Boden eines Landhauses berührt hatten, und eine jener Bandschleifen, mit denen sie in ihrer weiblichen Grausamkeit den Zauber ihrer Toilette noch erhöht, verborgen hielt.

Weder in dem lieblichen Thal, dem schattigen Wald, wo das Pituit abgehalten worden, noch während des Tanzes hatte ich den Mut zu der entscheidenden Frage gefunden. Ich wußte, daß mir auch jetzt die Worte dazu fehlen würden; und während Hetty sich zur Heimfahrt fertig machte und ich in der Vorhalle ihrer wartend stand, dachte ich mit großer Befriedigung an den Brief in meiner Tasche und gratulierte mir noch einmal zu dem guten Erfolg.

Als mir Hetty den Rehbüchel reichte, kam mir ein neuer Ge-

danke, den ich auch sofort zur Ausführung brachte. Ich war überzeugt, daß sie eritieren noch heute Abend öffnen würde, nahm den Brief aus meiner Brusttasche und schob ihn zwischen die Schuhe und Schleifen; darauf schloß ich den Beutel wieder und gab ihn ihr zurück, als ob nichts geschehen wäre, obgleich mir alles Blut zu Kopfe stieg und meine Hände heftig zitterten, als ich die Zügel ergriff.

Es war mir, wie ich gefürchtet, vollkommen unmöglich, ihr meine Liebe zu gestehen; und obgleich mir das Herz stürmisch pochte und zu wiederholten Malen sich andere Worte mir auf die Lippen drängten, sprachen wir doch nur von den allgewöhnlichsten Dingen, wobei hin und wieder große Pausen eintraten, bis wir endlich am Parkhäuschen anlangten. An einem der Fenster war Licht. Jedenfalls wurde sie von ihrer Mutter erwartet.

Als ich sie aus dem Wagen gehoben hatte und wir einen Augenblick noch am Thor standen, wobei ihre Hand in der meinen ruhte, konnte ich bei dem Gedanken an meinen Brief kein Wort über die Lippen bringen; ich nahm daher meinen ganzen Mut zusammen, beugte mich zu ihr nieder und versuchte sie zu küssen. Nachend aber wich sie meinen Lippen aus, und die Hand zurückziehend, wandte sie sich ab und lief durch den Garten in das Haus.

Ich fuhr nach dem Schloß und sah aus mehreren Fenstern desselben helles Licht schimmern. Drinnen fand ich Alles in großer Besorgnis und Aufregung. Den alten Squire hatte ein Schlaganfall getroffen und zwei schleunigst herbeigeholte Aerzte waren eifrig um ihn bemüht. Ich schickte Wagen und Pferd nach dem Stall und begab mich sofort zu meinem Onkel.

Es war mir nur zu klar, bevor die Aerzte meine Vermutung noch bestätigten, daß er dem Tode verfallen war. Nachdem ich fortgefahren, hatte er zu Mittag gegessen wie alle Tage und sich so wohl gefühlt wie stets; als Thomas ihm aber eine Stunde später den Kaffee hineingetragen, hatte er den alten Herrn besinnungslos in seinem Lehnstuhl gefunden.

Er schleppete sich noch durch den nächsten Tag hin, und gegen Abend fand ich Zeit, nach dem Parkhäuschen zu eilen, um dort zu berichten, in welcher Gefahr mein Onkel schwebte und mir zugleich meine Antwort zu holen.

So lange ich mich mit Frau Harper allein unterhielt, fühlte ich mich vollständig ruhig und sicher; von dem Augenblick aber, wo Hetty in das Zimmer trat, wurde ich so aufgeregert wie immer. Ich streckte ihr die Hand nicht entgegen, da mir mein Gefühl sagte, das erste Entgegenkommen müsse von ihr ausgehen; und sie reichte mir nicht die ihre. Sie begrüßte mich mit einer leichten Verbeugung, sicher viel kühler als gewöhnlich und setzte sich auf einen abseits stehenden Stuhl nieder.

Es war also keine Hoffnung! Ich hatte mich in falschen, thörichten Hoffnungen gewiegt — sie liebte mich nicht. Mein unglücklicher Brief war keines Blickes, keines Lächelns der Zustimmung wert. Ueber meine Augen legte es sich wie ein Schleier, und als dieser sich wieder hob, sah ich ihr vorstehend in das Gesicht — es war etwas bleich und von mir abgewandt.

„Hetty ist noch müde von dem gestrigen, vergnügten Tag,“ meinte Frau Harper. (Schluß folgt.)

Geniestreiche.

Der verstorbene englische Dichter Theodor Hool gehörte zu den wichtigsten Menschen, erlaubte sich aber bisweilen die Ausführung von Geniestreichen oder Possen, wenn man es lieber hört, die auf dem Theater nicht toller vorkommen können. Ein Paar Beispiele werden das beweisen. Einst ging er mit einem Freunde durch ein entlegenes stilles Gäßchen in London und wurde da auf ein niedliches Haus aufmerksam gemacht, das, wie man auf dem Thürschildchen sah, eine Kaufmannswitwe bewohnte. „Ich wette eine Guinee,“ sagte Hool sogleich, „daß binnen acht Tagen dieses niedliche Häuschen in ganz London bekannt sein und besprochen werden soll.“ Der Freund nahm die Wette an und in den nächsten vier bis fünf Tagen schrieb und versandte Hool ein Tausend Briefe, die Bestellungen an alle Arten von Handwerkern und Kaufleuten auf einen Tag und fast eine Stunde enthielten. Kohlen und Kartoffeln, Bücher, Kupferstiche, Federn, Eis, Torten, Alles, was ein Mensch brauchen kann, wurde bestellt mit dem Gesuche, das Verlangte in jenes Häuschen zu schicken. Das Gäßchen war eng und mehrere andere schmale führten dahin, man kann sich also denken, welcher Lärm und welches Gedränge an dem Tage entstand. Hool hatte sich eine Wohnung dem Häuschen fast gegenüber genommen und beobachtete von da aus mit einigen Freunden die Entwicklung des Melodrama's. Hool hatte den Lordmajor und dessen Caplan beiseite und gesagt, ein ehemaliger städtischer Beamter liege im Sterben und wünsche dem Oberhaupte der Stadt etwas anzuvertrauen; dieselbe Aufforderung hatte er an den Direktor der Bank, an den Vorsitzenden der ostindischen Compagnie, an einen Oberrichter, an einen Minister, an den Erzbischof von Canterbury und selbst an Se. königl. Hoheit den Oberbefehls-



Friedrich
München

Heimkehr des Vaters beim Gewitter. (Mit Gedicht.)

haber der Armeeklassen. — Alle folgten der Aufforderung, weniger gewiß ist, ob Alle bis an das bezeichnete Haus gelangten; der Herzog von York aber fand sich wirklich bei der verblühten Witwe ein. Alle Zeitungen sprachen von dem Streiche; viele Aerzte und Wundärzte schimpften, da sie in jenes entlegene Gäßchen bestellt worden waren und mehrere kostbare Stunden veräußert hatten; Advokaten, Lehrer und Lehrerinnen, Haarkünstler, Schneider und Putzmacherinnen erschienen; auch der materielle Schaden war gar nicht unbedeutend; es waren im Gebränge Fenster zertrümmert, Wagenräder zerdrückt, Guitaren und Harfen unbrauchbar gemacht, und Fässer mit Bier und Wein zertrümmert worden. Die Taschendiebe hatten eine glänzende Ernte gehalten. Vergebens aber bot man Alles auf, den Urheber zu ermitteln; Hooft hielt es für geraten, einige Tage krank zu werden, und dann zur Beförderung der Genesung sich für einige Zeit auf das Land zu begeben. —

Ein anderer Streich war folgender. Hooft machte mit dem berühmten Schauspieler Mathews auf der Themse eine Spazierfahrt und sie bemerkten an einem Garten am Ufer einen Anschlag mit den Worten: „Hier darf Niemand landen. Uebertreter werden mit aller Strenge des Gesetzes verfolgt werden.“ Augenblicklich legten die beiden Spaßvögel an dem verbotenen Paradiese an; die Angelschnüre wurden als Messkette benutzt und so schritten sie ernst und feierlich umher, während Hooft Taschenbuch und Bleistift in der Hand hielt. Sehr bald öffnete sich die Glasthüre am Gartenhause und der Besitzer kam, die Serviette in der Rechten, eilig und zürnend herbeigelaufen, wurde von den beiden Fremden sehr ruhig und kalt empfangen, und erfuhr erst nach längerem Fragen, daß sie Agenten der Canalcompagnie wären und eben Bestimmung treffen wollten, wo der neue Canal durch den Garten geleitet werden sollte. Der Besitzer war außer sich, da er aber sah, daß sein Born gar keinen Eindruck hervorbrachte, machte er den beiden Herren den Vorschlag, sie möchten doch mit ihm in das Haus hineintreten, damit sie ruhiger über die Sache sprechen könnten. Nach einigem Sträuben willigten sie endlich ein und sie traten in das Speisezimmer; der Tisch war gedeckt; die bringende Einladung, einige Wissen zu genießen, konnte nicht wohl abgelehnt werden; der Mann brachte vortrefflichen Wein, dann auch Champagner und während man trank und trank, wurde denn auch die Canalangelegenheit besprochen. Mit jeder Flasche erschienen die Gründe des Besitzers den beiden „Agenten“ gewichtiger und als es endlich Abend geworden, und die ganze Gesellschaft ziemlich betrunken war, gab Hooft das Versprechen, der Canal solle nicht durch das Bestium des ehrenwerten Herrn geführt werden.

Beim Gewitter.

Gedicht von Georg Freiherr von Dyhern. (Mit Bild.)

Bewahr' uns Gott! Im engen Zimmer
Läßt's mich nicht stille warten mehr;
Der Blitze lodernbes Gestimmer
Rudt durch den schwülen Abend her.
Vom Turm Gewitterläuten schallt —
O saltet, Kinder, eu're Hände
Und betet, daß der Himmel bald
In's sich're Heim den Vater sende!

Hoch droben mäht er, wo die Halde
Sich lehnt an schroffe Felsenschicht,
Wo seht der Wettersturm im Walde
Mit grimmer Faust die Föhren bricht;
O, daß nicht falle jäh ein Baum
Zerschmetternd auf des Vaters Knie,
Kein Stein von zack'gem Felsensaum
Auf ihn zermalmend rolle nieder!

Am wilden Wellen, der rings umponnen
Des Altars Säulen, reißt der Wind,
Er jagt das Wasser aus dem Bronnen
Zu Staub zerschellend fort geschwind. —

Doch horch! Ein Ruf hallt durch die Luft —
O Gott! Du hast beschützt sein Leben!
Mir ist, als ob aus dunkler Klust
Der Tod ihn uns zurück gegeben!

Der Vater kommt! die Freudenkünde
Tönt jauchzend nun mit neuem Mut
Hell von der Kinder frohem Munde,
Zum Willkomm schwenkt der Bub' den Hut.
So grüß' dich Gott! Die Not ist aus,
Das war ein Bangen todesbitter;
Dank, Herr! Du führtest ihn nach Haus —
Heim kehrt der Vater beim Gewitter!

Anerke.

Originelle Strafen für zänkische Ehegatten. In oberchwäbischen Herrschaften war es in der „guten alten Zeit“ nicht selten, daß zänkische Ehegatten, welche ihren Nachbarn ein Vergerniß gaben, gemeinlich in den Turm gesperrt wurden. Obendrein mußten sie sich mit einem Messer, einer Gabel, einem Stuhle und was, wie Schwaben sagen, „das Fürnamst“ war, einer Bettstelle begnügen! Das war ein probates Mittel! Gar häufig sah man Mann und Frau unmittelbar aus dem Turm in's Wirtshaus gehen, und hörte, wie sie bei einer Flasche Wein oder einem Glase Bier die besten Vorsätze aussprachen. Auch in Memmingen kam es noch vor 200 Jahren gar häufig vor, daß in argem Unfrieden mit einander lebende Ehegatten verurteilt wurden, mit einem Löffel zu essen. Das Rathhausarchiv enthält ein Dokument, in dem es heißt: „Anne MDCXXIV, den 13. Juli, hat man zwei Eheleute, so übel mit einander gelebt, in das Blochhaus gethan und mit einem Löffel essen lassen.“

Aus der Natur. Nach den wissenschaftlichen Berechnungen gebildeter Fachmänner haben die Planeten unseres Sonnensystems mit Rücksicht auf ihre mehr oder minder lockere Masse und ihren Umfang folgendes Gewicht, wobei in vorhinem bemerkt ist, daß, um Gestirne abzuwägen eine gewaltige große Maßetaße erforderlich ist, und daß dieses Einheitsgewicht 1 Billion Centner beträgt. Solcher Gewichte würdet bei „Neptun“ in runder Zahl 3 Millionen bei „Uranus“ 2 Millionen, bei „Saturn“ 12 1/2 Millionen, bei „Jupiter“ 45 Millionen, bei „Mars“ 16,000, bei unserer „Erde“ 123,000, bei „Venus“ 100,000 und bei „Mercur“ 9000 erforderlich sein, um das Gleichgewicht mit den zu wägenden Planeten herzustellen. Der Mutterkörper, nämlich die Sonne, hat, wie sie jetzt ist, die Dichtigkeit der Braunkohle und ihr Gewicht beträgt 54 Millionen Billionen Centner (die Zahl 54 mit 21 Nullen), und um die Größe der Oberfläche und den kubischen Inhalt der Sonne mit der Oberfläche und dem Körperinhalt der Erde zu vergleichen, muß noch bemerkt werden, daß die Oberfläche der Erde 12550mal über die Sonne ausgebreitet werden könnte und daß 1 1/2 Millionen Erdkugeln in der Sonnenugel Raum finden würden.

Ein gut gewählter Vergleich.

Als einmal Jemand den greisen Dichter Grillparzer in Wien besuchte, hatte dieser eben Chrysanther's „Leben Händel's vor sich liegen. — „Nun, wie gefällt Ihnen dieses Buch?“ fragte der Besucher. — „Es ist ein recht gutes Buch,“ entgegnete Grillparzer. „Aber, fügte er in seinem unlegbaren Wiener Accent hinzu, „wissen S', beschrieben Musik ist halt immer wie ein erzähltes Mittagessen.“

Charade.

Die Erste läuft, die Zweite läuft,
Beim Gehen ward gelaufen;
Die Erste aus der Zweiten läuft,
Beim Gehen war viel Schnaufen.
Die erste Silbe läuft und schnauft,
Die Zweite läuft ohn' Schnaufen,
Beim Gehen hat sich angehäuft
Viel Raufen, Schnaufen Raufen.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem Jeder sein Bild zeigt.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.



Neumann: „Sage mal, Steinmüller, warum grüßt Du denn den Pastor da so höflich? Du bist doch sonst nicht so fromm.“
Steinmüller: „Das will ich Dir erzählen, Neumann. Siehst Du, das ist der einzige Mann, der mir „getraut“ hat.“